

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

Vermischte Erzählungen und Aufsätze.

Die Rettungsanker.

(Mit einer Abbildung.)

Arthur Raucourt stand mit gekreuzten Armen unter der Thüre und warf seine gezwungen gleichgültigen Blicke zum letzten Male auf die reich möblirten Zimmer, die er bewohnt hatte, und die er verlassen mußte, um dringenden Gläubigern Alles zu überlassen.

Drei Jahre hatten hingereicht, um ein große Vermögen, das ihm zufiel als er dreiundzwanzig Jahre alt war, zu verschwenden. Wie viele andere, hatte ihn Paris angezogen und deswegen verließ er seine gute Tante Catherine, die Mutterstell bei ihm vertreten hatte. Um ihr jedoch ein wohlhabiges Auskommen zu sichern, hatte er bei seinem Notar eine namhafte Summe hinterlegt.

Die Furcht, welche ihr natürlicherweise die neue Lebensart, die Arthur führen würde, einflößte, bewährte sich nur zu bald. Mit dem Ruin waren die Enttäuschung eingetreten und jene spöttelnde Verachtung, welche ein erschöpftes Herz anzeigen. Durch die glänzende Unordnung welche seinen Untergang verursacht hatte, waren zugleich seine edeln Gefühle geschwächt, sein Hochmuth gesteigert und die natürlichen Mahnungen des Gewissens durch jenes Gewebe von Vorurtheilen erstickt worden, das glaubenslose Menschen als Pflicht aufgestellt haben.

Raucourt war in die Gesellschaft dieser modernen Ebellente gerathen, welche die Treue und Biederkeit des alten Adels vergessend, nur dessen Laster beibehalten hatten. Im Mißbrauch aller Vergnügen dahingewelkt, hatte er das moralische Alter erreicht, welches die ganze Lebensweisheit dieser abgestumpften Lustlinge ist, deren ewiges Hohnlächeln das Glück der guten Menschen betrübt.

Auch würde er sich geschämt haben, im Augenblicke wo der Thürhüter ihm ankündigte, daß der bestellte Kutschker angekommen sei, sehen zu lassen, daß es ihm Mühe macht, das zu verlassen, worin seine Eitelkeit oder sein Hochmuth bestand. Er nahm ein Kästchen von Palixanderholz, trat schnell aus der Wohnung und sprang in die Kutsche, indem er sagte: Spänegasse, 16.
— Der Kutschker fuhr sogleich ab.

Eine Stunde später befand sich Raucourt allein in einem fast möbellosen Mansardezimmer und verbrannte die Briefe, welche ihn hätten erkennen machen können. Nachdem das Feuer ausgelöscht war, nahete er sich dem Kästchen und öffnete es. Es enthielt ein Paar reich eingelegte Pistolen, der einzige Luxusgegenstand, den er aus seinem Ruin gerettet, und den er als letzten Freund aufbewahrt hatte, denn er gehörte zu jenen Wollüstlingen, die ihr Leben in allerlei Schwelgereien zubringen wollen, und die am Tage der Unglücksprobe nicht Charakterstärkung genug haben um ihren Zerfall zu ertragen, und demselben durch einen Selbstmord zu entgehen. Er hatte sich in dieses abgelegene Quartier gegeben, um sein Vorhaben so zu sagen versteckt auszuführen. Da er seine neue Wohnung Niemand bekannt gemacht und alle Papiere vernichtet hatte, welche seinen Namen hätten verrathen können, glaubte er sicher ungesannt zu sterben und seinem Andenken die Schmach seines Ruins zu ersparen.

Gerade wollte er seine Waffen ergreifen, als Fußtritte auf der Stiege ertönten. Unwillkürlich und wie wenn er gefürchtet hätte überrascht zu werden, wollte Arthur eben schnell die Pistole an eine seiner Schläfe setzen, als eine ihm bekannte Stimme deutlich seinen Namen aussprach. Dies machte ihn plötzlich innehalten. Kaum hatte er Zeit, die Waffe in's Futteral zu stecken, als die Thüre aufging und die Tante Catherine mit Schachteln beladen erschien.

Der Erstaunensschrei des jungen Menschen wurde durch den Freudenschrei des alten Fräuleins übertönt. Ueber diese unerwartete Ankunft ganz bestürzt, ließ sich Arthur ohne Widerstand umarmen. Selbst die Fragen gaben ihm Anfangs nur wenig Licht; denn Fräulein Catherine, die Thränen der Rührung vergoß, konnte nur in unterbrochenen Worten antworten, durch welche sich die Freude und der Schmerz nacheinander Luft machten.

— Lieber Arthur! sehe ich dich endlich wieder!... Ach! ich war ganz sicher, dich wieder zu finden! Wenn man so unglücklich ist!... Ich weine vor Freude... Ach! der liebe Gott hat mich allezeit beschützt... Ich fürchtete vor Kummer den Verlust zu verlieren. Dann küßte sie Arthur wieder,

den diese unverständlichen Freudenergüsse beunruhigten und zugleich erzürnten. Nach vielen Fragen erfuhr er endlich, daß die Tante seinen Ruin erfahren, und daß, bei dieser Nachricht, ihr erster Gedanke war nach Paris zu gehen, um ihrem Neffen die Summe zu bringen, die sie von seiner Freigebigkeit erhalten hatte; allein der Notar, bei dem sie hinterlegt worden, hatte ihr diese Mühe gespart, da er sich mit allem ihm anvertrautem Gelde aus dem Staube gemacht hatte.

— So sind Sie also auch ruiniert?

— Von Grund aus, mein Bester. In der Heimath blieb mir nichts als der Weidsack und der Wanderstab.

— Sie sind also nach Paris gekommen in der Hoffnung, daß ich Ihnen helfen könnte?

— Ganz und gar nicht, ich wußte daß Du ruiniert bist, wie ich.

— Was wollten Sie dann hier suchen? fragte Arthur ungeduldig; was dann hier hoffen?

— Was ich hoffe, erwiederte das alte Fräulein, nun daß wir unsere Kräfte vereinigen, weil uns kein anderes Kapital bleibt; dich trösten und von dir getröstet werden! Schmiegt man sich nicht aneinander wenn man kalt hat? Das Elend ist schon nicht mehr so drückend für zwei, übrigens bist Du nicht jung? Du kannst noch schaffen.

Arthur entgegnete durch eine höhnisch-stolze Verachtung: Verzeihen Sie, liebe Tante, Sie haben vergessen, mich ein Handwerk lehren zu lassen. Ich kann meine Hände nicht nutzbar machen.

— Wohlan, so kannst Du deine Geisteskräfte anstrengen, unterbrach ihn Catherine. Kann man so verzagt sein, wenn man noch ein halbes Jahrhundert vor sich hat? — Du wirst schon einen Platz finden.

— Ich will keinen, schrie Arthur außer sich! Nein, nie werde ich der Diener eines andern Willens werden. Ich will kein Lastthier werden, welches das Rad für sein tägliches Brod herumdreht.

Catherine sah ihren Neffen erstaunt an. Zum ersten Male hörte sie mit solcher Verachtung von der Arbeit sprechen, allein ihr merkwürdiger Fraueninstinkt, der auf einmal die unbekanntesten Gebiete durchschaut, ließ sie gleich einsehen, daß sie Arthur's Idee weder kennen lernen, noch bekämpfen würde.

— Nun, so werde ich's herumdrehen, fuhr sie mit dem nemlichen Tone fort; fürchte nicht, daß mir die Kräfte fehlen werden! Ich habe zwei Monate bei dir gewacht als Du ein Kind warst,

da Jedermann glaubte Du würdest sterben; allein ich setzte mein Vertrauen auf Gott und stützte mich auf meinen guten Willen. Die Hoffnung ließ mich nicht müde werden. Es wird heute wieder so werden.

Der Gedanke, daß eine alte schwache Frau seine Stütze sein sollte, empörete Raucourt's Hochmuth. Er antwortete mürrisch; Catherine stellte sich, als sähe sie die Unzufriedenheit ihres Neffen als eine Muthsbetheuerung an. Sie umarmte ihn, bat ihn wegen ihrer Vermessenheit um Verzeihung und erkannte, daß es an ihr sei, seine Versorgung anzunehmen: es bleibt also dabei, sagte sie, Du wirst das Familienhaupt sein, und ich werde auf deinen Beistand zählen, wie Du ehemals auf den meinigen zähltest; es ist billig, daß jeder seine Pflicht erfülle: die Weiber verpflegen die Kinder, und wenn die Kinder Männer geworden, verpflegen sie die alten Weiber: dies ist auf Zinsen gelegte Aufopferung.

Arthur antwortete nichts, denn er befand sich in einem jener Engpässe, woraus man nur durch einen schändlichen Ausbruch kommt. Wie konnte er der guten Catherine sagen, daß sie Unrecht hatte, ihrem Neffen Erkenntlichkeit und Muth zuzuschreiben; daß, zu eitel um unterstützt zu werden, er zu träge wäre, sie zu unterstützen, und daß er nicht im Stande sei, das Leben einer alten Frau zu fristen, die zu ihm gekommen war, um Hilfe zu suchen. In Gegenwart seiner Fremde hätte vielleicht Arthur diese Frechheit gehabt; gewohnt, alle Pflichten in's Lächerliche zu ziehen, hatten sie ihm einige jener Spöttereien eingefloßt, welche das Herz durchbohren; aber er war allein und eine gewisse natürliche Scham hielt ihn wider Willen in den Schranken; sein Egoismus durfte sich nicht zeigen, weil er nicht dazu aufgemuntert wurde; er begnügte sich, die Achseln zu zucken, schritt im Zimmer auf und ab, und äußerte alle Zeichen des Zornes. Catherine schien es nicht zu gewahren, ohne Zögern richtete sie sich in der Wohnung ihres Neffen ein, welche aus zwei aneinanderstoßenden Zimmerchen bestand: sie ordnete im Stillen ihre Habseligkeiten. Arthur dachte über die durch dies unerwartete Ankommen verursachte Störung nach; übrigens war sein Vorhaben nur vertagt. Gleich am folgenden Morgen konnte er unter dem geringfügigsten Vorwande ausgehen, die verborgenen Stellen des Waldes von Boulogne suchen und seinem Ueberdruß ein Ende machen. Diese Aussicht beruhigte seine üble Laune ein wenig. Er fing an, sich mit einer gewissen Gefälligkeit in die Pläne des alten Fräuleins zu fügen, und

noch v
zwischen

W
sie es
ihr ein
gens is
den V
Armut
neue U
gleichg
die Er
fehlte.
ihr vor
mittel
stets st
Arthur
Stimm
im Ber
rem W
ihn ka
durch
daß sie
nicht er

Ung
dennoch
uns fi
machen
fen ur
Trugse
die Se
und m
den be
selbst
die Ta
duldig
Arzt zu
klärte
Schymp
schließen
werthlo
Sie mi
nicht g
sie im

Bei
zusamm
stieß ei
lichen
als die
an; sie
weder
Um
sie auf
fiel sie
ruhiger
Pflege

noch vor dem Schlafengehen war der Friede zwischen Tante und Nessen vollkommen.

Alein erstere war bei weitem nicht so ruhig als sie es scheinen mochte; Arthur's Waffen hatten ihr eine unbestimmte Furcht eingejagt. Uebrigens ist der Uebergang vom ruhigen, wohlhabenden Leben in die schmerzliche Ungewißheit der Armuth immer kammervoll. Um leichtin ihre neue Lage anzunehmen, hätte sie jünger und gleichgültiger sein müssen. Bei der Tante konnte die Entschlossenheit nicht alles ersetzen was ihr fehlte. Ihr erhitztes Blut gerieth in Wallung, ihr vom Fieber gereizter Geist suchte Auskunfts- mittel zu finden, und da sich ihre Einbildung stets steigerte, verfiel sie in eine Art Delirium. Arthur, der eingeschlafen war, wurde durch die Stimme seiner Tante aufgeweckt, und fand sie im Bette sitzend mit hochrothen Wangen, starrem Blicke und leuchtendem Athem; sie erkannte ihn kaum und beantwortete seine Fragen nur durch unterbrochene Worte. Sie wiederholte, daß sie arbeiten wolle, daß sie kräftig sei und nicht erkranken würde.

Ungeachtet seiner Verstockung wurde Arthur dennoch gerührt. Die Sinnenverdorbenheit kann uns für moralische Schmerzen unempfindlich machen; allein die physischen Schmerzen ergreifen unsere Sinne auch wider Willen. Durch Trugschlüsse stählt man die Nerven nicht wie die Seele; man leidet wenn man leiden sieht, und man fühlt sich gezwungen, den Jammern- den beizuspringen, wäre es auch nur, um sich selbst zu beruhigen. Arthur bemühte sich also, die Tante Catherine zu besänftigen und ungeduldig erwartete er den Tagesanbruch, um einen Arzt zu holen. Nach genauer Untersuchung erklärte dieser dem jungen Menschen, daß alle Symptome auf eine lange, gefährliche Krankheit schließen ließen. Einen flüchtigen Blick auf die werthlosen Möbel werfend sagte er: Ich fürchte, Sie möchten der Kranken hier die nöthige Pflege nicht gewähren können; es wäre demnach klüger, sie im nächsten Spital unterzubringen.

Bei diesem Worte fuhr Raucourt schauernd zusammen, und Catherine, die es gehört hatte, stieß einen Schreckensschrei aus. In den bürgerlichen Vorurtheilen erzogen, sah sie das Spital als die letzte Stufe des Unglücks und der Schande an; sie sagte, sie würde lieber sterben, sie brauche weder Arzt noch Pflege, sie sei ganz hergestellt.

Um diese Versicherung zu beweisen, versuchte sie aufzustehen, allein bei der ersten Anstrengung fiel sie kraftlos zurück. Arthur suchte sie zu beruhigen und versprach, daß er sie keiner fremden Pflege übergeben werde.

Dies Versprechen war nicht allein ein Mittel, die Ueberspanntheit der Kranken zu dämpfen, sondern er selbst empfand eine unüberwindliche Abneigung gegen das Verlassen seiner Tante, die Mutterstelle an ihm vertreten hatte. Zu diesem Gefühle der Empfindsamkeit kam noch der Stolz, um ihm den Gedanken an das Spital unerträglich zu machen: der Tante in diesem Falle nicht beistehen, sagte er für sich, wäre mehr als Unbarmherzigkeit und Undankbarkeit, es wäre Feigheit. Dies innerlich ausgesprochene Wort brachte ihn zum Entschluß, seinen Selbstmord zu verschieben und die neue Geduldsprobe mannhaft zu bestehen.

Wie's der Arzt angekündigt hatte, stellte sich die Krankheit bald ein, und verfolgte den gewöhnlichen Gang mit Wechselfällen, die bald Furcht bald Hoffnung erregten. Anfangs verrichtete Arthur seine Krankenwärtterverrichtungen mit etwas Unwillen; allein er nahm allmählig Antheil an diesem Kampf gegen das Uebel und ward stolz darauf, es zu besiegen. Catherine's Erkenntlichkeit stählte noch diese Gesinnungen, und dadurch steigerte sich seine Geduld, um den Dank zu erwiedern, der ihm gespendet wurde. Eine unverhoffte Hilfe kam noch seine Mühe zu erleichtern. Die Mansardezimmer, die an das seinige stießen, waren von einem Buchdrucker und seiner Tochter Henrike, welche Fächer malte, bewohnt. Als sie die Krankheit der alten Tante erfuhren, kamen beide ihre Dienste anzubieten, und obgleich sie Raucourt anfangs trocken genug abgewiesen, verfehlten sie dennoch keine Gelegenheit ihm nützlich und behilflich zu sein. Henrike zeigte sich besonders jeden Tag zuvorkommender. Wenn Arthur ausgehen mußte, so nahm sie Platz am Bette der Kranken, die so ihres Nessen Abwesenheit nicht gewahrte. Mehrere Male hatte sie den jungen Menschen gezwungen auszuruhen, während sie bei der Tante wachte und an ihren Fächern fortarbeitete. Raucourt glaubte sogar bemerkt zu haben, daß sie bisweilen die Arzneien auf ihre Kosten erneuerte und das nöthige Holz und Licht mitbrachte. Wie peinlich ihm aber auch diese Geschenke waren, er mußte sie annehmen, denn seine und Catherine's Existenzmittel waren erschöpft und der Ertrag von einigen Juwelen reichte kaum für die nöthigsten Ausgaben hin.

Als Arthur eines Abends traurig und ermüdet nach Hause kam, nachdem er fruchtlose Gänge gemacht hatte, um eine kleine Schuld einzutreiben, an die er sich in seiner Noth erinnert hatte, fand er Henrike am Krankenbette. Catherine, welche wieder erkannte was um sie her vorging,

verfolgte mit gerührtem Blicke die Arbeit des Mädchens. Raucourt entschuldigte sich wegen seines Ausbleibens. Das hat nichts zu sagen, versetzte Henrike: Herr Arthur kann mich allein bei der Tante lassen, denn ich habe eine dringende Bestellung, welche mich nöthigt, die Nacht durch zu arbeiten.

— Schon wieder! murmelte die Kranke; das Kind ermüdet sich zu arg.

— Es muß sein, erwiederte Henrike, welche die Augen nicht von ihrer Malerei wendete, aus Furcht eine Minute zu verlieren. Wenn ich die Arbeit am bestimmten Tage nicht ablieferte, so würde man sich anderswohin wenden, und was sollte dann aus mir werden?

— Kann Ihnen denn Niemand helfen? fragte Raucourt.

— Ich kenne keinen Wasserfarbenmaler, versetzte das Mädchen.

Die Blicke der Tante Catherine begegneten jenen Arthur's, der die Winke verstand.

— Wenn mir Fräulein Henrike eines ihrer Modells anvertrauen wollte? sagte er etwas schüchtern.

— Ihnen? fragte das Mädchen erstaunt.

— Geben Sie nur, unterbrach sie lebhaft die Kranke; Sie werden sehen, was er im Stande ist zu leisten.

Nur halbwegs ermutigt, gab Henrike dem jungen Menschen einen Schirm, denn sie konnte es ihm nicht versagen. Er nahm am andern Theil des Tisches Platz und fing sogleich an zu arbeiten.

Arthur's natürlicher Geschmack, durch den Unterricht vortrefflicher Meister geleitet und durch die graziösen Meisterstücke des 18. Jahrhunderts erhöht, war besonders für die Gattung Arbeit geeignet, die ihm anvertraut ward; auch war Henrike über das Resultat entzückt. Es war nicht nur eine zu ihrem Gunsten gemachte Arbeit, sondern eine Lehre, die ihr für die Zukunft dienen sollte. Arthur, den sein Gelingen ermutigt hatte, schlug ihr vor, unter ihrer Aufsicht einen zweiten Schirm zu verfertigen, damit sie seine Verfahrungsweise befolgen könne. Das Mädchen nahm den Vorschlag mit Erkenntlichkeit an; allein, nachdem sie alles gesehen, erklärte sie, daß sie noch lange Unterricht nehmen müsse, um diese Fertigkeit der Striche zu erreichen, wenn sie es je dahinbringen sollte. Raucourt schlug vor, so viel Mal anzufangen, als sie wünschen würde, und er hielt Wort, indem er am folgenden Morgen seine Arbeit wieder aufnahm.

Dieses praktische Studium am Bette der Tante

Catherine, welche zu genesen anfing, hatte zur Folge, nicht nur sie, sondern auch ihre beiden Krankenpfleger zu erheitern. Durch die Arbeit zur Lebenslust zurückgeführt, hatte Arthur keine Zeit mehr an seinen ersten Entschluß zu denken. Wider Willen an der Thätigkeit der Tochter Gervais theilhaftig, hörte er mit Wohlgefallen und Theilnahme ihre Pläne an. Jeden Tag schenkte ihm diese treuherzige und heitere Seele mehr Zutrauen, und er fühlte das seinige im nemlichen Grade zunehmen. Es war gleichsam eine Luft, welche ihm das Blut abfühlte, eine Art wohlthuende Ansteckung, welche beitrug, den abstoßenden Hochmuth und den blinden Egoismus durch sanftere Gemüthsregungen zu ersetzen; dann fing er auch an, die schüchterne Schönheit des Mädchens gewahr zu werden; verworrene Glücksbilder durchkreuzten ohne Bestand seine Gedanken; kaum hatten sich seine Augen geöffnet, und noch sah er nicht hell. Die Tante Catherine war unterdessen vollkommen hergestellt; sie konnte seit einigen Tagen das Bett verlassen und der Arzt hatte erklärt, daß sie ausgehen dürfe.

Arthur half ihr die Stiege hinuntergehen und führte sie langsam in die große Allee des botanischen Gartens. Die Genesende blieb da lange sitzen, athmete mit Genuß die wohlthuenende Luft ein, erwärmte in der Sonne ihre kraftlosen Glieder und fing so zu sagen wieder frisch an zu leben. Endlich entschloß sie sich seufzend, in ihre Mansarde zurückzukehren. Allein bei ihrem Eintritt blieb sie wie versteinert stehen. Henrike hatte ihre Abwesenheit benutzt, um das Commode mit Blumen zu zieren; ein gutes Feuer brannte im Kamin, und davor stand der wohlversehene Tisch mit vier Bedecken.

Das Mädchen lief der Catherine entgegen, die unbeweglich unter der Thüre stehen geblieben war, nahm sie bei der Hand und sagte: Treten Sie ein, Ihre Genesung ist ein Festtag; mein Vater und ich wollen ihn feiern.

Die gerührte Tante konnte nur durch Thränen antworten. Raucourt fühlte zum ersten Male seit langer Zeit, sein Herz sich öffnen und eine Thräne der Rührung stand in seinem Auge.

Das Mahl war herzlich und dauerte so lang, als es die Klugheit erlaubte; als aber die Tante ihr Zimmer betrat, um sich schlafen zu legen, fand sie auf ihrem Arbeitstische einen Beutel, welcher sechs Louisd'or enthielt und ein Billet, auf welches Henrike geschrieben hatte: Verdienst der Schirme, welche Herr Arthur gemalt hat.

Der junge Mensch und die Tante schauten sich verwundert an.

— Wir können diese Summe nicht annehmen, sagte Raucourt erröthend.

— Haben wir nicht ihre Zeit und ihre Nachwachen angenommen? versetzte leise Catherine.

— Ah! Sie haben recht, erwiederte Arthur mit einer Rührung, wo die Erkenntlichkeit den Hochmuth niederdrückte, und jetzt haben wir kein Mittel, so viel Edelmuth zu vergüten.

— Warum das? fügte die bejahrte Tante hinzu.

— Haben Sie denn unsere Armuth vergessen?

Catherine ergriff seine beiden Hände und sagte: „Wer diese sechs Goldstücke in einigen Stunden verdienen konnte, ist nicht arm.“

Arthur ward ergriffen und schwieg; am folgenden Morgen fing er bei Tagesanbruch an zu arbeiten, und fuhr so einige Wochen mit einer unermüdlischen Ausdauer fort.

Durch diese anhaltende Arbeit konnte er bezahlen, was die Krankheit der Tante Catherine gelostet, und zudem die für sein Vorhaben nöthige Summe erübrigen. Als Henriette eines Abends in ihr Mansardestübchen eintrat, sah sie auf dem Kaminschof eine prächtige Standuhr und daneben ein Zettelchen, auf welches Raucourt geschrieben hatte: „Eine Genesende an ihre Krankenwärterin.“

Das Mädchen protestirte umsonst gegen das reiche Geschenk, Catherine erwiederte ihr, daß sie Arthur ein viel kostbareres gemacht hätte, indem sie ihm Liebe und Geduld zur Arbeit eingefloßt.

Der junge Mensch hatte in der That ganz andere Gewohnheiten angenommen. Seine Thatkraft, die er bis dahin in erkünstelten Vergnügen und tollen Leidenschaften vergeudet hatte, war nun auf Pflichterfüllung übergegangen: nachdem er die Freude des ersten ehrbaren Verdienstes genossen hatte, fühlte er sich im Stande, seinen Platz in der Gesellschaft zu behaupten, Jemanden durch seine Arbeit erhalten zu können und ein würdiger Mann zu sein. Den ganzen Tag mit seiner Malerei beschäftigt, hörte er im Nebenzimmer den Gesang Henriette's und das Stundenschlagen der Standuhr, die er ihr verehrt hatte. Es waren gleichsam zwei freundliche Stimmen, die seine Arbeit erheiterten; sie wurden ihm mit der Zeit unentbehrlich, nur dadurch ward er zufrieden. Das Mädchen, welches ihm dieses gewissenlosige Leben eröffnet hatte, war sein Polarstern geworden; er mußte sie sehen, um sich zu leiten, um seine Laufbahn nicht zu verlassen. Jeden Abend entweder bei der Tante Catherine oder bei Herrn Vervais beisammen, beschäftigten sie sich mit Lesen lehrreicher Werke, wodurch ihre Arbeit gewürzt und ihre einfache

Lebensart gestärkt wurde. Raucourt war nie so glücklich gewesen. Seine, auf den höchsten Schaft einer Bibliothek gestellte Pistolenlade war ganz vergessen. Alle Erinnerungen, welche ihm seine ehemalige Existenz vergegenwärtigten, waren allmählig verschwunden, und neue Gegenstände hatten ihn zu einem neuen Menschen umgeschaffen.

Als er eines Tages mit dem Fertigmachen eines Schirms beschäftigt war, auf den er alle seine Kunst übertragen hatte, trat Herr Vervais in sein Zimmer und machte die Thür sorgfältig hinter sich zu. Der gute Mann schien bekümmert und ziemlich übel gelaunt zu sein.

— Ich komme, Sie um einen Dienst anzusprechen, Nachbar, sagte er zu Raucourt, der über sein Aussehen erschrocken war.

— Mich? fragte der junge Mensch. Wenn es mir möglich ist, so können Sie darauf zählen.

— Sie können's. Ich weiß, daß Sie uns mit Ihrer Freundschaft beehren, und dies hat mich vermocht zu Ihnen zu kommen... Es handelt sich um Perrot, den Buchbinder, den Sie schon bei uns gesehen haben.

— Wirklich, ich erinnere mich...

— Es ist ein rechtschaffener Mensch und ein guter Arbeiter, der Niemanden Unehre machen kann.

— Und weiters.

— Nun, er begehrt meine Henriette in die Ehe.

— Und Sie haben ihm zugesagt? fragte Raucourt erblassend.

— Das läßt sich denken! Ein guter Schwiegerjohn findet sich nicht so leicht, daß man ihn abweist, wenn er sich anmeldet.

— Und Ihre Tochter? fragte Raucourt mit zitternder Stimme.

— Ah! da ist der Haken, erwiederte Vervais. Würden Sie glauben, daß sie schon beim ersten Worte zu weinen anfing?

— Das Fräulein Henriette?

— Und unmöglich ist es, sie zur Einsicht zu bringen. Umsonst habe ich ihr gesagt, daß Perrot ein ansehnlicher und arbeitsamer Mensch ist. Ihre Antwort auf alle Vorstellungen ist: es ist wahr, und dennoch fährt sie fort zu weinen. Ist das nicht zum toll werden?

— Und in was kann ich Ihnen dienen?

— Nun, Nachbar, meine Tochter hat Zutrauen zu Ihnen, und wenn Sie ihr sagen, daß diese Heirath sie glücklich machen wird, so wird sie, glaube ich, einwilligen.

— Sie wollen also, daß ich ihr davon spreche?

— Wenn Sie gefälligst wollen. Ich wünsche meine Tochter unter dem Schutze eines braven

Mannes zu sehen, damit sie nach meinem Tode keinem Ungemach ausgesetzt ist.

Arthur reichte Herrn Servais die Hand und sagte: „Warten Sie einen Augenblick bei meiner Tante, ich komme gleich wieder und dann wird Alles richtig sein.“

Der Augenblick währte eine Stunde. Endlich kam Arthur mit Henriette, welche ihm den Arm gab; sie hatte rothe, niedergeschlagene Augen; aber ein Glückslächeln spielte um ihre Lippen.

— Sie hatten für Ihre Tochter eine würdige Wahl getroffen, sagte Arthur; allein sie hatte ihrerseits auch gewählt.

— Wen denn? fragte Servais.

— Einen verzweifelt Unglücklichen, dem sie Lust zum Leben eingefloßt hat, einen Wüßtgänger, den sie an seine Pflichten erinnert hat.

— Wie! Dich? schrie die Tante Catherine.

— Mich selbst, der ich sie schon lange liebe, der ich dem Vater Servais verspreche, ein guter Ehegatte und ein fleißiger Arbeiter zu werden.

Die jungen Leute traten vor den erstaunten Vater, der sie in seine Arme schloß.

— Wohlan, sagte er nach der ersten Nührung, dies ist mir noch lieber als meine Wahl; der liebe Gott weiß unser Geschick besser zu lenken als wir selbst.

— Ganz gewiß, erwiderte Arthur, denn aus dem, was wir für ein Unglück halten, macht Er oft unser Glück entspringen. Als ich meinen Untergang gewiß glaubte, schickte mir die Vorsehung wunderbar zwei Rettungsanker: die Tante Catherine und Henriette. Auch habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß man nie an seiner Zukunft und seinem Seelenheile verzweifeln soll; denn anscheinlich hoffnungslose Lagen können durch Liebe zur Arbeit und ausdauernde Fortschritte in der Tugend wieder verbessert und gut gemacht werden.

Der Zauberer.

Beresford, ein junger Engländer, hatte in einer der Vorstädte von London, in der er ganz unbekannt war, ein Geschäft. Sein Weg ging durch eine enge Straße, welche ihn auf die Ufer der Themse führte, und diese mit der innern Stadt verband. Es war hier immer schwer durchzukommen; aber diesmal schien es völlig unmöglich. Eine Menge von Lastträgern folgten sich mit großen Päckchen hintereinander, und ihr Zug schien gar kein Ende zu nehmen. Beresford hatte

Eile, und so suchte er sich denn mit aller Gewalt einen Durchgang zu verschaffen.

Er befand sich mitten unter dem Menschenstrom, welcher sich in verschiedenen Richtungen bewegte, als ein ledig gewordenes Pferd in die Straße stürzte, und das Gedräng und die Verwirrung vermehrte. Die Lastträger rannten mit ihren Päckchen gegeneinander und gegen die übrige Menge. Weiber und Kinder erhoben ein klägliches Geschrei. Jedermann suchte sich auf die Seite zu flüchten, um dem scheugewordenen Thier einen Durchgang zu lassen. Man drückte und wurde gedrückt; man stieß sich und wurde gestoßen; Niemand nahm mehr auf den andern Rücksicht, und Beresford erhielt von einem stämmigen Lastträger einen so heftigen Stoß auf den Magen, daß er plötzlich das Bewußtsein verlor.

Als er wieder zu sich selbst kam, sah er sich in den Armen eines alten Mannes, dessen ehrwürdiges Aussehen ihm Zutrauen und Ehrfurcht einflößte. „Meine Wohnung ist ganz nahe,“ sagte dieser; „wenn Sie wollen, so führe ich Sie dahin. Sie bleiben alsdann bei mir, so lange es Ihnen gefällt, und wenigstens, bis Sie sich ganz wieder von Schmerz und Betäubung erholt haben.“

Mit Dank nahm Beresford das freundliche Anerbieten an. Er hing sich dem Alten in den Arm und trat mit ihm in sein Haus, in welchem Alles eine ungewöhnliche Wohlhabenheit verriet. Er setzte sich, und sein Begleiter traf verschiedene Anstalten, um den Folgen seines Falles zu begegnen. Er zerstreute ihn durch angenehme Gespräche und bot ihm, da die Zeit der Mittagstafel herbeikam, einen Platz an seinem Tische an. Der Alte hatte in seinem ganzen Wesen so viel Einnehmendes, so viel Freundlichkeit und Feinheit, daß Beresford mit Vergnügen die Einladung annahm.

Er wurde in einen sehr geräumigen und geschmackvollen Speisesaal geführt, dessen Fenster sich in einen großen Garten öffneten. Die Tafel war für eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft gedeckt. Allmählig traten fünfzehn Gäste herein, deren Aussehen unsern jungen Mann in der Meinung bestärkte, welche er vom Stande und vom Reichthum seines Wirthes gefaßt hatte. Sie hatten sämmtlich etwas Zurückhaltendes, oder sogar ängstlich Gefaßtes in ihrem ganzen Wesen, das Beresford nichts anderem als ihrer großen Ehrfurcht vor dem Alten beimessen konnte.

Man setzte sich zu Tische: ausgesuchte Speisen wurden aufgetragen, und eine gute Zahl von Bedienten sorgte für alle Bequemlichkeiten der Gäste. Der Hausherr hatte Beresford den